

rechtsrheinischen Germanien gezählt wird. Der Buchtitel ist insofern etwas zu hoch gegriffen, da hier nicht alle aktuellen Forschungen zur Terra Sigillata in Nieder- und Obergermanien einfließen. Unterrepräsentiert bzw. gar nicht vertreten sind Aspekte der Sigillaten an französischen und schweizerischen Fundplätzen der Germania Superior sowie neuere Untersuchungen zur Terra Sigillata im Rhein-Main-Mündungsgebiet; auch Aspekte der Terra Sigillata in der Spätantike werden nicht behandelt. In seiner Themendichte und -vielfalt reicht dieser Tagungsband nicht ganz an den oben genannten, 2003 in der gleichen Reihe erschienenen Band zur römischen Keramik heran. Gleichwohl bietet der sorgfältig redigierte Tagungsband neue Einblicke zum römischen Tafelgeschirr in den germanischen Provinzen.

D-80799 München  
Amalienstraße 73 b  
E-Mail: Norbert.Hanel@uni-koeln.de

Norbert Hanel  
c/o Deutsches Archäologisches Institut  
Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik

**JAN SCHUSTER, Lübsow. Älterkaiserzeitliche Fürstengräber im nördlichen Mitteleuropa.** Mit Beiträgen von Adam Łajtar, Susanne Greiff, Andrzej Sikorski, Wibke Unger. Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie Band 12. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn 2010. € 74,90. ISBN 3-936490-12-0. 497 Seiten mit 128 Abbildungen, 19 Farb- und 46 s/w-Tafeln, 9 Tabellen und einer Beilage.

**MATTHIAS BECKER, Das Fürstengrab von Gommern.** Mit Beiträgen von Swetlana Bauer, Anke Becker, Heiko Breuer, Anna-Barbara Follmann-Schulz, Manfred Fütting, Monika Hellmund, Susanna Künzl, Rudolf Laser, Rosemarie Leineweber, Hans-Joachim Naumann, Renate Schafberg, Jan Schuster, Ulrich Sieblist, Wolf-Rüdiger Teegen, Thomas Weber, Ulrich Willerding, Christian-Heinrich Wunderlich, Thomas Wurm. Herausgegeben von Harald Meller. Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte Band 63, I und II. Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle / Saale 2010. € 98,-. ISBN 978-3-939414-36-0. Insgesamt 823 Seiten mit 50 s/w-Tafeln mit Zeichnungen in den Maßstäben 1:1, 1:2 und 1:3, darunter elf Klapptafeln in DIN A 3; 97 Farb- und acht s/w-Tafeln, 113 Textabbildungen in Farbe und s/w, 49 Tabellen und Diagrammen sowie einer Beilage.

Gemeinsam ist den zu besprechenden Publikationen die Behandlung germanischer Fürstengräber, allerdings mit deutlich unterschiedlicher Intention. Jan Schuster legt mit der Neubeurteilung der frühkaiserzeitlichen Gräber aus Lübsow seine im Jahr 2008 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn eingereichte Habilitationsschrift vor, Matthias Becker die lange erwartete Detailpublikation des Grabes von Gommern, das dem Leuna-Hassleben-Horizont des 3. Jahrhunderts zuzurechnen ist. Die Ausgangssituationen sind ebenso unterschiedlich: hier weit verstreute und z. T. verlorene Funde aus undokumentierten Alt-Grabungen, dort ein (fast) ungestörter Grabkomplex mit all seinen grabungstechnischen und interpretatorischen Möglichkeiten.

Schuster rekapituliert einleitend die Entdeckungs- und Publikationsgeschichte der jeweils drei Gräber der Lübsow-Lokalitäten Sandberg und Tunnehult sowie deren Verbleib und Verluste während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Hauptkapitel gilt der Darstellung des Fundstoffes und seiner Beurteilung im Rahmen des Zeithorizontes und des kulturellen Raumes Pommern. Die Besprechung erfolgt bei den importierten römischen Metallgefäßen nach Eggers-, bei den Fibeln nach Almgren-Typen; insgesamt liegt das Schwergewicht deutlich bei den Fibeln. Im Anschluss an die jeweilige Beschreibung der Einzelfunde werden kenntnisreich die Vergleichsfunde aus der Region, deren Fundkomplexe und Datierung dargelegt, wobei aber nicht immer deutlich wird, welche Be-

deutung diese Diskussion für die Lübsower Fundstücke hat. Erst in der die Fundmaterialdiskussion abschließenden Zusammenfassung und im Katalogteil werden die Beigaben zu den sechs Grabinventaren Sandberg 1–3 und Tunnehult 1–3 zusammengeführt. Bei den Überlegungen zu den jeweiligen Datierungen werden bei den römischen importierten Metall- und Glasgefäßen fast ausschließlich die im Barbaricum gefundenen Vergleichsstücke angeführt; das reichs- und provinzialrömische Fundmaterial findet lediglich über die Heranziehung von Literatur Berücksichtigung (R. PETROVSKY, Studien zu römischen Bronzegefäßen mit Meisterstempeln [Buch am Erlbach 1993]; M. LUIK, Ein Körpergrab mit Spielsteinbeigaben bei Köngen. *FuBerBadWürt* 19, 1994, 357–381; K. ROTH-RUBI, Zur Typologie römischer Griffspiegel. In: J. Ch. Batty u. a. [Hrsg.], *Actes des IIIes journées internationales consacrées à l'étude des bronzes romaines*, Bruxelles-Meriemont 1974. *BMusRoyaux Art et Hist.* 46, 1974 [1977] 31–41). Das ist angesichts der Datierungsproblematik der Funde auf dem Gebiet des Imperium Romanum nachvollziehbar, trotzdem hätte man sich an der einen oder anderen Stelle einen Verweis auf republikanische Gefäßformen oder das Material der Vesuvstädte gewünscht wie dies z. B. bei der Bronzekanne vom Typ E 123 erfolgt ist (S. 48 f.).

In den auswertenden Kapiteln zu den „lokalen, regionalen und überregionalen Dimensionen“ werden die sechs Lübsower Fürstengräber unter übergeordneten Themen wie Grabbau, Beigabensitten, Edelmetallvorkommen, Statussymbolik u. a. diskutiert und Vergleiche zu anderen Reichtumszentren der Region und im Norden gezogen. Hier werden Überlegungen zu Umlaufzeiten der römischen Importe und ihrem zeitlich verzögerten Auftreten im Barbaricum sowie zu Grabeinbauten und Überhügelungen im regionalen Vergleich angestellt mit dem Ergebnis, dass sich die sogenannten Fürstengräber vornehmlich durch einen aufwendigen Grabbau und erst zweitrangig durch die Ausstattung von den sonstigen Gräbern abheben. Beim begrenzten Spektrum römischen Importgutes wird diskutiert, ob die Gefäße bei den Germanen in identischer Weise wie bei den Römern verwendet wurden und ob die römischen Trinksitten tatsächlich eins zu eins übernommen worden sind. Im Begräbniszusammenhang ist der Materialwert der Importstücke bedeutender als ihre Funktion, womit allein der Rohstoffwert der Statusdarstellung dient. Unter Berücksichtigung der Geschlechtsbestimmung kann konstatiert werden, dass römische Silberbecher und Trinkhörner mit Metallbeschlagen als deren germanische Pendant männliche Statussymbole darstellen. Neu ist die Datierung von Tunnehult 1 und 2 in die Eggers-Zeitstufe B2b2, also fast 100 Jahre später als das letzte Sandberg-Grab 1; der zeitliche Hiatus bleibt zurzeit unüberbrückbar. Die interessanten Überlegungen zur Frage, ob hier eine Fürstendynastie ihren Begräbnisplatz verlagert oder ob ein Wechsel der lokalen Oberhoheit zwischen zwei rivalisierenden Elitefamilien stattgefunden hat, können auf der Grundlage des vorliegenden Materials leider nicht abschließend beurteilt werden.

Nach Schuster ist durch eine signifikante Menge an Fundmünzen der frühen Kaiserzeit nicht zu belegen, dass tatsächlich römische Münzen die Materialquelle für die Edelmetallgegenstände germanischer Produktion gewesen sind. An dieser Stelle vermisst man einen Hinweis auf die umfangreiche Untersuchung zum Material der älteren und jüngeren römischen Kaiserzeit aus dem Jahr 1998 zu genau diesem Themenkomplex, die dem Verf. laut Literaturverzeichnis aber durchaus bekannt ist (H.-U. VOß / P. HAMMER / J. LUTZ, Römische und germanische Bunt- und Edelmetallfunde im Vergleich. *Ber. RGK* 79, 1998, 108–380).

Der von Schuster selbst in Anm. 1268 herausgeforderten Diskussion um seine chronologische Neu-Interpretation der Fibeln kann sich die Rezensentin mangels ausreichender Kompetenz nicht stellen; diese müssen Fibelexperten in anderem Rahmen untereinander ausfechten. Die Kompetenz der Rezensentin liegt vielmehr auf dem Feld der Metalltechnik, und hier sind dem Autor leider eine Vielzahl von Missverständnissen und Fehlinterpretationen unterlaufen, die einer Klarstellung bedürfen. Zunächst ist anzumerken, dass für die provinzialrömische Fibel mit Goldfiligranaufgabe eine detaillierte technische Analyse wünschenswert gewesen wäre, zumal der Autor die Singularität des

Stückes ausdrücklich betont und bei dessen Beschreibung keinen ausdrücklichen Verweis auf A. Greifenhagen 1975 bzw. den dort wörtlich zitierten E. Pernice 1912 gibt (S. 66–67); auf beide wird ausschließlich im Kapitel zur Publikationsgeschichte verwiesen (S. 20, 24; A. GREIFENHAGEN, Schmuckarbeiten in Edelmetall 2 [Berlin 1975]; E. PERNICE, Der Grabfund von Lübsow bei Greifenberg. Prähist. Zeitschr. 4, 1912, 126–148). Eine echte Folienvergoldung bei den germanischen Silberbechern Tunnehult 2 erscheint eher unwahrscheinlich und kann von den Altfotos her auch kaum rekonstruiert werden (S. 32, 41); wahrscheinlicher wäre Diffusionsvergoldung. Da die Stücke aber verloren sind, ist eine sichere Ansprache nicht möglich und sollte daher auch unterbleiben. Die Teilvergoldung am römischen Silberbecherpaar Sandberg 1 findet überhaupt erst in der Zusammenfassung Erwähnung (S. 192). Bei den randbegleitenden Rotellen der Daumenplatten erweckt die Beschreibung den Eindruck, als seien die achtpassigen Blüten-Motive aus Einzelabschlägen einer Dreieckspunze entstanden (S. 36). Dies kann bei der regelmäßigen Ausführung aber nicht der Fall sein. Vielmehr ist hier eine sogenannte Blütenpunze abgeschlagen worden, deren Vorbilder auf römischem Silber zu finden sind. Im Gegensatz zu den mit Positivpunzen eingetieften Tunnehult-Rotellen sind die Blütenrotellen auf römischen Silbergefäßen durch Negativpunzen leicht erhaben wie z. B. auf den vom Autor abgebildeten Daumenplatten aus Apensen und Łęg Piekarski (S. 34 Abb. 8,1. 3). Technisch gesehen ist dies ein erheblicher qualitativer Unterschied, der sich aus der aufwendigeren Anfertigung von Negativpunzen ergibt.

Die Interpretation der silbernen kräftig profilierten Fibeln, der Nadeln und des Gürtelhakens aus Sandberg 1 als „gussfrisch“ sollte ohne Kenntnis der früher möglicherweise angewandten Freilegungs- und Restaurierungsmethoden nicht mit der hier vorgetragenen Sicherheit erfolgen (S. 79, 128). Die beschriebenen „feinkörnig-rauen“ Oberflächen dieser Stücke können durchaus das Resultat eines chemischen oder elektrolytischen Reinigungsverfahrens sein, das Fehlen der dünnen Partien der Nadelhalter eine Folge der Korrosion während der Bodenlagerung, zumal die Kanten ganz unregelmäßig ausgebrochen sind. Auch die angebrochene Nadel einer Fibel Tunnehult 1 könnte die Folge einer neuzeitlichen Manipulation sein. Dies ist bei musealen Altbeständen häufig anzutreffen, weil um die Jahrhundertwende Rückformungen und Vervollständigungen deformierter und fragmentierter Fundstücke durchgeführt worden sind, die fast an eine Wiederherstellung der Gebrauchsfähigkeit heranreichten (S. 91, 250). Die zur Erläuterung angegebenen englischen Begriffe für die Drahtherstellung aus massiven Vierkantdrähten bzw. dünnen Goldblechstreifen werden leider genau falsch herum verwendet: block-twisted ist ein in sich verdillter massiver Vierkant, strip-twisted ein verdillter dünner Blechstreifen.

Das irritierendste Beispiel in dieser Liste mangelnder Kenntnisse der Metallbearbeitungstechniken aber ist die Bezeichnung von Silbersulfid  $\text{Ag}_2\text{S}$  als Lot; Silbersulfid ist vielmehr eines der Hauptkorrosionsprodukte bei Silberobjekten (S. 103). Die auf dem vermeintlichen „Lot“ basierenden Überlegungen zur Verwendung der kleinen goldenen Pressbleche entbehren damit ihrer Grundlage, auch wenn sie naheliegend scheinen.

Eine ausführliche 18-seitige Zusammenfassung in polnischer Sprache ist dem Fundplatz-Land geschuldet. Außerdem sind ein umfangreicher Artikel zu Material und Herstellung der mit Emailmalerei verzierten Glasfragmente sowie drei recht kurze Beiträge zu den Gladiatorennamen auf einem römischen bemalten Glasbecher, Textilresten und Holzproben aufgenommen. In den 37 Fundlisten zu den Verbreitungskarten der Vergleichsstücke aus dem Barbaricum und den jeweiligen Literaturhinweisen muss ein erheblicher Zeitaufwand stecken; im 50 Seiten umfassenden Literaturverzeichnis dürfte alles Relevante zum Thema zu finden sein. Als hilfreich für die schnellere Auffindung bei einer konkreten Suche dürfte sich das Fundortregister erweisen. Positiv zu erwähnen sind die Rekonstruktionsvorschläge einer Sporenbefestigung und eines Gürtels aus wenigen Kleinstfunden auf der Grundlage des Vergleichsmaterials (S. 119 Abb. 44, 159 Abb. 66).

Insgesamt zeugt die Publikation von einer intensiven Kenntnis des Arbeitsgebietes und der relevanten Literatur. Gleichzeitig stellt sich aber auch der Eindruck ein, dass sich der Verf. durch die starke Begrenzung auf sein Arbeitsgebiet und die Zeitstufe den Blick auf zusätzliche Interpretationsmöglichkeiten verstellt hat. Erst im abschließenden Unterkapitel „Lübsow-Gräber – Brandgräber“ und im Schlusskapitel zur überregionalen und zeitlichen Einordnung wird ein größerer geopolitischer Bogen zum Beziehungsgeflecht der Eliten der älteren römischen Kaiserzeit vom skandinavischen Norden bis in den reichsrömischen Süden geschlagen.

Die zweibändige Publikation zum Gommern-Grab entspricht im Aufbau dem Lübsow-Band. Der Fund- und Bergungsgeschichte folgt eine ausführliche Diskussion der Grabkammer und ihrer Ausstattung zum Zeitpunkt der Grablegung. Hier werden Überlegungen zur Beigabenverlagerung durch Deckeneinsturz und Sedimentation angestellt, was Einfluss auf die Zusammengehörigkeit von Objektelementen und die Rekonstruktion der Ausstattung hat. Der Fundstoff wird in die drei Bereiche Bekleidung (inklusive Trachtbestandteile), Ausrüstung und Ambiente unterteilt; zu Letzterem zählt die Ausstattung der Grabkammer mit sämtlichen sonstigen Beigaben und Möbeln. Das Alter des Bestatteten wurde anthropologisch auf 30–40 Jahre geschätzt, womit das bekannt geringe Sterbealter der Haßleben-Leuna-Verstorbenen bestätigt wird. Die biometrischen Daten der anthropologischen Untersuchung fließen in die Beurteilung des Ringschmucks ein. So kann im Größenvergleich eindeutig zwischen Männer- und Knaben-Halsringen unterschieden werden, die als herrschaftsanzeigende Symbole individuelle, dem jeweiligen Träger angepasste Einzelanfertigungen sind. Leider fehlen in der Tabelle mit den Vergleichsstücken sämtliche Gewichtsangaben, die die auswertenden Passagen nachvollziehbarer gemacht hätten (S. 719 Tab. 1). Listen mit Vergleichsstücken und ihren Literaturverweisen sind vielfach den Objektbeschreibungen angehängt; fünf größere Listen, die auf ‚Fremdlisten‘ basieren bzw. von anderen Autoren übernommen sind, finden sich separiert in Band 2 (S. 749–756).

Die fünf naturwissenschaftlichen Beiträge zu Holz-, Pflanzen-, Pollen- und Farbstoffresten als Teil der Umweltrekonstruktion werden von einem Überblicksartikel zur Bedeutung der Archäometrie eingeleitet; hier werden insbesondere die Möglichkeiten und konkreten Ergebnisse der atmosphärischen Rasterelektronenmikroskopie dargestellt, die am vorliegenden Material im Zuge archäometrischer Grundlagenforschung erstmals umfassend eingesetzt wurde. Ausführliche Restaurierungsberichte sind lediglich zum bronzenen Dreifuß und dem Prachtgürtel aus Leder und Blattgold aufgenommen worden. Es folgen diverse Beiträge zur Rekonstruktion der Grabkammer und eines Teils des Grabinventars (Schild, Prachtgürtel, Goldschmuck, Gürtelbeschläge, Kleingeräte). Die Auswertung des Gommern-Grabes im Vergleich mit der Grabgruppe vom Haßleben-Leuna-Typ beschließt den Textband. Band zwei ist als Tafel- und Kartenband konzipiert, enthält aber auch das Literaturverzeichnis sowie diverse Tabellen und Listen.

Der in Gommern Bestattete gehörte allein schon wegen der Standardkombination aus Goldhalsreif und Goldfibel zur obersten Hierarchieebene, was durch den insgesamt im germanischen Milieu singulären Materialeinsatz von Gold und Silber und die „innenarchitektonische Inszenierung“ der Grabkammer weiter unterstrichen wird. Dies bildet die Grundlage für interessante Überlegungen zur Frage des Fürsten- oder Kleinkönigtums bei den Germanen und die versuchsweise Rekonstruktion von Größe und Lage der Herrschaftsgebiete in Mitteldeutschland im Abschlusskapitel. Mit Schild und Holzdaubeneimerpaar weisen die Beigaben einen überregionalen Bezug nach Skandinavien auf. Die reiche Metallgefäßausstattung römischer Provenienz könnte z. T. aus Plünderungsgut bestehen, auf deren Materialauswahl und Umfang z. B. die Funde von Neupotz und Hagenbach ein Schlaglicht werfen. Auch dies wird im Abschlusskapitel ausführlicher thematisiert. Seltene Ausstattungsstücke sind eine hölzerne Tischplatte mit Metallbeschlägen und ein Kasten mit Schiebedeckel zur Verwahrung des Prachtgürtels und eines nicht mehr rekonstruierbaren Textils. Der wahrscheinliche

Schließmechanismus des Kastens wird an einer Rekonstruktion überprüft. Die erhaltenen Farbreste des Schildes, der aus einer römischen Schale oder Phalera umgearbeitete Schildbuckel und dessen feuervergoldete Spitze machen in Gommern „nicht augenscheinlich erkennbaren Import“ nachweisbar, was als Anregung zur erneuten Untersuchung von Altfunden verstanden werden kann. Auch der zusammengerollte Prachtgürtel bietet eine Grundlage für die Überprüfung von Beigabenensembles mit mehreren Gürtelschnallen. Anmerkungen zu Herstellungstechniken finden sich verstreut im archäometrischen Beitrag und in denen zu den Rekonstruktionen statt bei den Beschreibungen der Objekte selbst. Restaurierung, Beobachtungen zur Herstellungstechnik und die Rekonstruktion der Silber- und Bronzegefäße finden gar keine Berücksichtigung, was insbesondere für den seltenen silbernen Hemmoorer Eimer und die Kelle-Sieb-Garnitur zu bedauern ist. Gerade zur letzteren hätte ein leichter Zugriff auf die bekannten Parallelen aus der näheren Umgebung zum direkten Vergleich möglich sein sollen. Für germanische Buntmetallgegenstände wurde offenbar römisches Metall neu eingeschmolzen, wobei aber eine bewusste Materialauswahl stattfand, die auch bei den Germanen Metallprüfkenntnisse voraussetzt. Ein missverständlicher Absatz könnte als Hinweis auf zieheisenartige Werkzeuge gedeutet werden, was nach derzeitigem Kenntnisstand aber entschieden zurückzuweisen ist (S. 205).

In der Auswertung wird im Kapitel zur Quellenkritik der Einfluss von Bestattungsart und Bergungsbedingungen auf die Forschungsergebnisse beleuchtet. Anhand von durch Münzen und Terra Sigillata datierbare Körpergräber wird die typologische Entwicklung der beigegebenen Sporen überprüft und die allmähliche Vergrößerung der Fibeln dargestellt. Die Gommerner Kombination von älteren Hemmoorer und jüngeren metallbeschlagenen Holzdaubeneimern ist extrem selten und findet sich nach Ausweis der Beilage vorwiegend in Skandinavien. Das Ensemble aus Eimer und Kessel / Bottich scheint die germanische „Übersetzung“ des römischen Kanne-Krug-Ensembles zu sein. Das Grab von Gommern mit seinem reichen Bestand an römischem Import- oder Plünderungsgut belegt einen „sorglosen Umgang“ mit diesem wertvollen Material, weil der Nachschub in dieser Zeit gesichert gewesen sein muss. Im 4. Jahrhundert nehmen Beigabenmenge und -qualität ab, weil dieser Nachschub eben nicht mehr gewährleistet war; in den Funden mit Plünderungsgut dieser Zeit dominiert nun Eisenwerkzeug. Die Gräber der Haßleben-Leuna-Gruppe bilden kein regionales Phänomen, sondern sind Teil einer überregionalen Selbstdarstellung der oberste Hierarchieebene, deren Bestattungen sich untereinander stärker ähneln als dass sie Gemeinsamkeiten mit den sonstigen regionalen Bestattungen aufweisen. Die mit Goldhalsring und -fibel bzw. -nadel ausgestatteten Gräber stellen die Vorbilder für die regional ausgeprägten Formen der unterhalb stehenden Elitestufen.

Die aufwendige Beilage mit Trinkgeschirrkombinationen aus Eimerpaaren und Zusatzgefäß von 64 reich ausgestatteten Körper- und Brandbestattungen der Eggers-Zeitstufen B1 bis C2 findet im Text kaum Erwähnung. Warum sie nach dem Erhaltungszustand der Beigaben gegliedert ist und welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind, wird nicht erläutert. Wie gut hätte sich diese vierseitige Klapp-tabelle zur Darstellung der Veränderungen in den Beigabenensembles durch die Zeitstufen hindurch nutzen lassen, wobei dann auch die zeitstufenbezogene Gleichförmigkeit sichtbar geworden wäre.

Offenbar wurde angestrebt, den Anmerkungsapparat möglichst klein zu halten; leider wurde dieser Ansatz nicht konsequent bei allen Beiträgen umgesetzt. Aus derselben Intention heraus dürfte auch das System von Literaturhinweisen erster und zweiter Ordnung entwickelt worden sein: einzelne Verweise sind in Klammern in den Fließtext eingefügt, erst bei mehreren Literaturangaben oder sonstigen Anmerkungen wurden Fußnoten gesetzt. Der Katalog ist nicht nummerisch angelegt, sondern folgt der Objekt- bzw. Befundzugehörigkeit und bildet damit die Befundpläne ab; erst die Konkordanzliste mit einer Spalte von in ihrer Bedeutung nicht erklärten „HK“-Nummern erschließt die Katalogeinträge. Unter die vielen Tafelabbildungen sind leider einige unscharfe und ob ihrer Vergrößerung pixelnde Detailaufnahmen geraten.

Insgesamt liegt eine dem Fund angemessen erscheinende Publikation mit einigen bedauerlichen Lücken vor, die in der Zukunft hoffentlich durch Einzelbeiträge in Fachjournalen geschlossen werden, zumal das Fundmaterial genug Grundlage für weitere vergleichende Untersuchungen bieten dürfte.

D-10117 Berlin  
Geschwister-Scholl-Str. 6  
E-Mail: b.niemeyer@smb.spk-berlin.de

Barbara Niemeyer  
Antikensammlung  
Staatliche Museen zu Berlin  
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

ALEX R. FURGER, *Ruinenschicksale*. Naturgestalt und Menschenwerk. Schwabe Verlag, Basel 2011. € 68,-. ISBN 978-3-7965-2748-7. 319 Seiten mit 322 Abbildungen.

„Dieses Buch will nicht allein eine wissenschaftliche Monographie zu einem sehr komplexen Thema sein“ und „die ursprünglich gestellte Aufgabe, »archäologische Schadensbilder und ihre Ursachen« zu definieren, ist – dies sei aus der Synthese vorweggenommen – relativ mager ausgefallen“ (Vorwort, S. 11), so greift der Autor der zu besprechenden Publikation gleich in seinem Vorwort aller aufkommenden Kritik voraus. Und in der Tat, dies sei ebenfalls gleich vorweggenommen, es bleibt bei der Lektüre des Buches bis zuletzt unklar, was der Autor eigentlich mit diesem Buch erreichen und welche Fragen er wirklich thematisieren und beantworten will. Im Klappentext werden „vielseitige Facetten“ zu Ruinen, die gestern und heute faszinieren, versprochen. Dies würde darauf schließen lassen, dass mit dem Titel „Ruinenschicksale“ (warum er im Titel in eckige Klammern gesetzt ist, erschließt sich nicht) das Thema des unterschiedlichen Umgangs mit der „Faszination Ruine“ seit dem Mittelalter gemeint ist. Ein Aspekt, der in Teil 4 des Buches „Ruinensromantik, Ruinenpflege und Ruinenkult“ auch auf 46 Seiten in einem kurzen Abriss – von der Ruinenromantik in Malerei und Graphik über Ruinen in der Gartenkunst bis zur Frage „Pflege des Bestehenden oder Schaffung neuer Ruinenwelten?“ – kurz und wenig tiefgehend abgehandelt wird. Beim Lesen des Buches wird aber schnell klar, dass dies eigentlich nichts oder nur sehr wenig mit der eigentlichen Fragestellung zu tun hat. Denn, was die eigentliche Ausgangsintention des Autors war, ist klar und gut nachvollziehbar: Er wollte, ausgehend von unterschiedlichen archäologischen Zerstörungsbefunden, wie umgestürzten Mauern und Säulen, größeren Trümmerblöcken sowie menschlichen Skelett-Teilen unter Mauertrümmern in der römischen Stadt *Augusta Raurica* bei Basel, der Frage nachgehen, ob dies wirklich – wie es sehr schnell die Forschungsmeinung war – mit einem großen, für die ganze römische Stadt verheerenden Naturereignis, also einem Erdbeben, im 3. Jahrhundert n. Chr. zu erklären ist. Daraus wurde ein Forschungsprojekt entwickelt mit dem ursprünglichen Titel „Spuren von Erdbeben, Kämpfen und Wiederaufbau in *Augusta Raurica* – Ein archäologisch-seismologisches Forschungsprojekt“. Ziel war es, den Befund in *Augusta Raurica* mit Befunden und Versturzsituationen bekannter archäologischer Schadens- und Zerstörungsbilder zu vergleichen und sich so der Frage zu nähern, welche Schadensursachen wirklich zu den einzelnen Zerstörungsbildern geführt haben können. Da es sich in *Augusta Raurica* um Bruchsteingebäude handelt, wurden die Untersuchungsobjekte auf „Gebäude in Naturstein-Kalkmörtel-Bauweise“ eingegrenzt.

So klar die Fragestellung ist, so unklar bleibt die angewandte Methode. Was hat zum Beispiel Ruinenromantik mit der Frage zu tun, welche Schadensursache nun wirklich für das Zerstörungsbild in *Augusta Raurica* verantwortlich ist? Nur ein Exkurs, denn, so die Meinung des Autors, „der Umgang des Menschen mit Ruinen – von der darstellenden Kunst bis zur modernen Denkmalpflege“ verdient „aufgrund der Bezüge zur Mentalitäts- und Rezeptionsgeschichte einige Exkurse“ (S. 17). Was sollen diese Exkurse aber für die Beantwortung der Fragestellung bringen? Ist es doch keine